



Rüdiger Hellmann stellt einen Wortterroristen dar, dessen Reise in die Abgründe eines Menschen, einer Gesellschaft führt.

Foto: Hartmann

Im Rückblick: Nichts als Wüste

TfN-Schauspieler Rüdiger Hellmann spielt „Die Nacht kurz vor den Wäldern“ im theo

VON STEPHANIE DREES

Erst ist da nur Dunkel. Dann ein greller Spot auf ihn: Der Kerl in den dreckigen Leinen wartet auf uns. Er würde uns ansprechen. „Kamerad“ würde er uns nennen. Oder wer ist dieses „Du“ sonst, mit dem er spricht, unablässig, beschwörend, verbündend?

Sprechen, das tut er unaufhörlich, der Mann in dem Stück des Franzosen Bernard-Marie Koltès. „Die Nacht kurz vor den Wäldern“ ist der Titel einer eineinhalbstündigen Hass-Odyssee. Der Monolog ist das dritte Stück des Dramatikers, ein sprachgewaltiges Ungetüm, meisterhafte Literatur. Mit ihm wurde er 1976 über die Grenzen Frankreichs berühmt. Das TfN bringt das Stück in Koproduktion mit dem freien Theaterkollektiv „THEATERmobileSPIELE“ auf die Bühne des theo. Rüdiger Hellmann, Ensemble-

mitglied am Haus, verkörpert diesen mäandrierenden Wortterroristen im wahrsten Sinne. Die Figur ist mehr als eine Rolle für ihn. Sie ist ein einmaliger Glücksfall.

Zwei karge Baumskelette umrahmen seine kleine Spielfläche. Auf diesen Quadratmetern breitet Hellmann mit seinem Körper eine Welt aus. Sie ist brutal und stinkt, in ihr wohnen die „Technik-Schweine, die uns bestimmen“, die Nutten und die Mütter, die mit ihrer „vererbten Empfindlichkeit“ an allem schuld sind. „Die Nacht kurz vor den Wäldern“ ist ein Rundumschlag, Zivilisationsabrechnung und Bekenntnis eines Ausgestoßenen, der unter Ausgestoßenen lebt. Rassismus, Gewalt, Angst und als einziges Gegenmittel: totale Veräußerung. Sein Mund ist eine Kloake, die, fortwährend überlaufend, den Dreck der Welt ausspeit. Der Mann will ein Syndikat gründen, eine Gewerkschaft, die verhindert, „dass man geil

wird, jederzeit und überall. Fassung! Haltung! Selbststrenge!“.

Das wirft Hellmann den Zuschauern vor die Füße, den Zuschauern, seinen Kameraden. Und schmust inbrünstig mit einem roten Kleid, das stellvertretend für die weibliche Versuchung steht. Für das Mädchen in Rot, das auch nur dazu gut ist, neoliberale Parolen von sich zu geben. Er leckt an dem Stoff, er greift unter den Rock zwischen ihre angedeutete Scham – und erinnert sich später an die Hure, die er auf einem Friedhof in der Erde wühlen sah.

Es ist eine Reise in die Abgründe eines Menschen, einer Gesellschaft, eines Landes. Regisseur Torsten Kreilos schält den Text mit diesen Bildern runter auf sein Innerstes und lässt Hellmann als Berserker freies Spiel. Crescendo wiegt er sich geschmeidig in seiner Paranoia, steckt den Kopf in den Wassereimer um sich abzu-

kühlen, tänzelt und taumelt und parodiert als böser Clown die Zielscheiben seines Zorns.

Die Inszenierung lässt Straßen und Dialoge lebendig werden nur durch die kluge Reduktion auf ihren Hauptdarsteller. Ort und Zeit sind keine Konstanten mehr in diesem Dickicht aus Erzählung und Pamphlet. Was wann wer wo getan hat, spielt keine Rolle. Ob der Mann in zerschlissener Clochard-Montur ein Obdachloser ist, woher er kommt und wohin er geht – wer weiß das schon. Er ist ein Namenloser, auf der Suche nach einem Zimmer.

Durchnässt ist er, denn immer ist da dieser Regen. Der Regen, der alles benetzt, alles durchdringt, ist ein Motiv, das sich schwer und triefend durch das Stück zieht. Dazwischen rhythmisiert Hellmann die Sätze, lässt die Sprache über allem schweben. Denn: „Wenn man zurückschaut, dann ist da immer nur Wüste!“